

Heimatlos – aber in fremder Sprache daheim

Erinnerung an Joop Roeland, zehn Jahre nach seinem Tod

■ OTTO FRIEDRICH

„Die Stimme eines dünnen Schweigens“ so lautet der Titel eines der Bücher von Joop Roeland (1931–2010). Vier Jahrzehnte wirkte der holländische Priester und Poet in Wien – als Hochschulseelsorger und dann als Rektor der Ruprechtskirche, daneben auch als erster Homosexuellen-Seelsorger sowie Geistlicher Assistent des Katholischen Akademikerverbandes Wien und des Literarischen Forums der Katholischen Aktion. Am 18. März 2019 jährte sich sein Todestag zum zehnten Mal, am 23. März 2021 wäre er 90 Jahre alt geworden.

„Stimme eines dünnen Schweigens“

ist die Bezeichnung Gottes, wie ihn der Prophet Elija am Berg Horeb erfährt: Gott war nicht, so die Erzählung im Ersten Buch der Könige, Gott war nicht im Sturm, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, das an jenem Ort tobte. Sondern eben „die Stimme eines dünnen Schweigens“.

Besser kann die Rede von Gott, wie sie Joop Roeland in seinen Predigten, in Zeitungsbeiträgen und in seinen Büchern versucht hat, nicht charakterisiert werden: Nicht lautes Geschrei, kein wortgewaltig rhetorisches Donnerwetter, sondern mit unscheinbaren Begriffen, oft aus der Vergessenheit ins Licht geholt, mit einfacher Sprache und einer Wendung ins Poetische, hat Joop Roeland Verkündigung betrieben. Eine narrative Theologie, eine Alltagserzählung von Gott hat er versucht.

Ich komme aus jener vergangenen Zeit, in der Menschen einander Briefe geschrieben haben. Die Zeit der Briefe ist schon lange vorbei. E-Mails werden verschickt. Die Spiritualität

unserer Zeit ist eine E-Mail-Spiritualität. Über ein E-Mail kann man nicht verkünden ...

So heißt es in einer Prosa-Miniatur in Joop Roelands letzten Buch „Verlorene Wörter“, das 2009 erschienen ist. Und diese Miniatur über das Wort „Verkünden“ endet mit dem Satz:

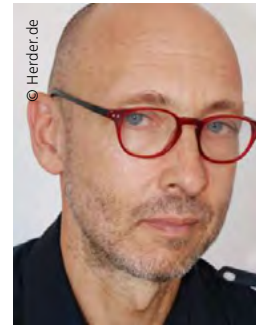
Ich glaube, das Verkünden ist wieder zu lernen, eine ehrfürchtige, laute Sprache, einfach wie Brot, fröhlich wie ein Kinderlachen.

Beten ohne große Theologie

Die großen Wörter so auf den Punkt zu bringen wie hier, war die begnadete Kunst von Joop Roeland. Er war überzeugt, dass es wichtig ist, eine richtige Sprache zu finden, wenn es um Gott geht. Und dass die Sprache der Kirche, dem oft nicht gerecht wird.

Menschen, die beten, verwenden keine theologische Sprache, sondern eine Sprache der Dichter. Der Beter und der Dichter sind verwandt. Der Dichter sagt: „Aus der Tiefe rufe ich!“ Und der Beter sagt noch dazu: „Gott, höre auf meine Stimme!“ Beten und Dichten gehören sehr stark zusammen, mehr als Beten und Dogmatik. Das Problem der Kirche ist, dass sie da immer eine gewisse Angst hat.

Achtsamkeit auf die Sprache hat Joop Roeland nicht nur seiner Kirche verordnet, sein Ringen um eine heilende, nicht verletzende Sprache zieht sich durch sein Wirken und seine Texte. Wie wichtig wäre eine Stimme wie die seine heute, wo der Wörter-Müll kaum eindämmbar erscheint und sogar Hasssprache salonfähig



Dr. Otto Friedrich ist seit 1997 Leiter der Ressorts „Religion“, „Medien“ und „Film“ bei der österreichischen Wochenzeitung „Die Furche“. Engagiert in der Gemeinde der Wiener Ruprechtskirche, die Joop Roeland geleitet hat.

geworden ist! Aber auch davon wusste Joop Roeland schon zu schreiben, etwa in dem Gedicht, in dem er „Geburtsorte“ benennt, darunter:

*Das Kaffeehaus Angst & Bang,
wo die Schreckensworte
auf die Welt kommen
und ganze Zeitungen
damit ausfüllen.*

■ Joop Roeland hat sich in seinen sprachlichen Zugängen die Narrenfreiheit des Poeten genommen.

Wien-Erfahrung eine Holländers

1970 ist Joop Roeland nach Wien gekommen, ein Holländer in die mitteleuropäisch-katholische Metropole, wo nordische Direktheit ganz und gar nicht gefragt war und ist. Und obwohl er in dieser Stadt bis zu seinem Tod 2010 gelebt hat, ist er ein Fremder geblieben. Das Fremdsein war wahrscheinlich ein Charakterzug Joop Roelands. In einem seiner Bücher beschreibt er das beständige Heimweh nach den Niederlanden, aber auch, dass er, wenn er dort zu Besuch war, ihn allsogleich Sehnsucht nach Wien erfasst hat. Heimatlosigkeit war sozusagen die Heimat von Joop Roeland. Und gleichzeitig blieb er ein verschmitzter Beobachter der hiesigen Verhältnisse, der den Wiener Schein gnadenlos durchschaute:

Als er nach Wien kam, wurde er, als Brillenträger, meistens mit ‚Herr Doktor‘ angeredet. Anfänglich war er stolz auf diesen ihm nicht gebührenden Titel, später entdeckte er, dass das Doktorat, das wirkliche oder zugezeichnete, in Wien sowieso nur das Existenzminimum ist.

Da kann noch vieles werden:

Herr Professor!

Herr Prälat!

Euer Gnaden!

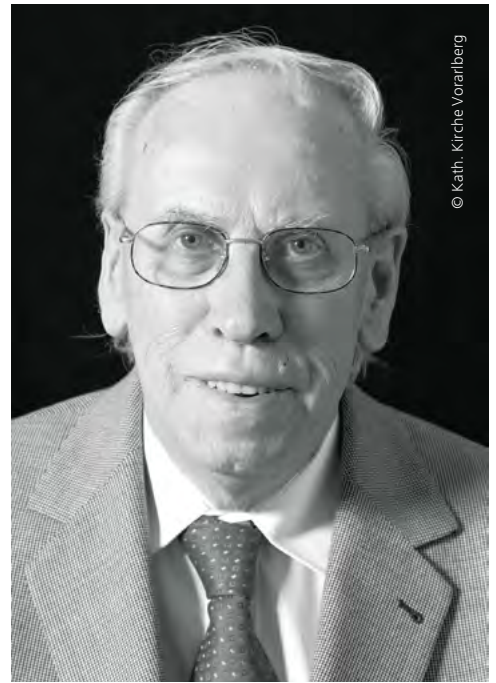
Spektabilität!

Magnifizenz!

Exzellenz!

Im Leben gewinnen wir immer mehr an Titeln und Möglichkeiten der Anrede, verlieren aber an Namen ...

Joop Roeland hat sich in seinen sprachlichen Zugängen die Narrenfreiheit des Poeten genommen. Ein Schuss Biogra-



© Kath. Kirche Voralberg

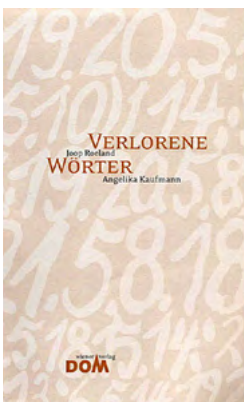
fie, ein wenig Alltagserlebnis und dann, gleichsam im Nebensatz, eine auf den Grund gehende Erkenntnis, für die man in philosophischen Traktaten viele Worte benötigt – Erkenntnisse übers Menschsein, seine Tiefen und Untiefen gerade einen Atemzug lang ausgesprochen – und dann aber ins Mark treffend oder mitten im Herzen sitzend.

Nochmals ein Beispiel aus einem Joop-Roeland-Text über Wien:

Wien ist keine logische Stadt. Wien ist voller Halbheiten und voll Unvollendetem. Alles in Wien ist nur halb so schlimm, damit aber auch halb so gut. Die Eingänge der Häuser sind unauffindbar, aber dafür gibt es viele Hintertüren. Aber darum ist Wien auch eine sehr menschliche Stadt. Denn leider sind die Menschen gleichfalls aus Halb Wahrheiten und Unvollendetem aufgebaut.

Theologie der kleinen Wörter

Auch wenn in solchen Texten nicht explizit von Religion oder Glauben die Rede ist, sprechen sie genau davon. Denn Glaube hat mit den Ahnungen und Sehnsüchten, den Unbilden und dem Wissen um die je eigenen Unvollkommenheiten der Menschen zu tun. Und um nichts Anderes mühte sich Joop Roeland in seiner Theologie der kleinen Wörter.



Ein anderer Holländer, der religiöse Dichter Huub Oosterhuis, dessen Texte auch in den deutschen Sprachraum Eingang gefunden haben, hat immer wieder betont, wie wichtig es für das religiöse Sprechen ist, bei den biblischen Dichtern, den Psalmisten oder Propheten in die Schule zu gehen. Joop Roeland ist diesem Anspruch seines Landsmanns auf seine Weise nachgekommen. So paraphrasiert er etwa den Propheten Joel:

*Aber auch jetzt noch:
kehre um zum Herrn.
Zerrei Dein Herz
wie ein altes Kleid.
Lass neues wachsen in Dir:
Im Frhlingsregen
eine neue Blüte,
im Herbstregen
eine neue Ernte.*

Derartige prophetische Rede darf nicht der Vergessenheit anheimfallen: In der Sprachzerstrung via SMS, Twitter und wie die neuen medialen Moden alle heißen, muss an einen wie Joop Roeland erinnert werden, der ebenso beharrlich wie unbeugsam daran festgehalten hat, durch Worte eine Heilung der Seelen zu versuchen, und der den Schatz, den die Bibel dafür bereithält, für die Ohren Menschen

im 20. und 21. Jahrhundert hörbar gemacht hat:

*Der Tag wird kommen,
so schaute ein Prophet.
Feuer verbrennt wie Altpapier,
die Last, die wir tragen.
Aus der Asche
steigt Heilung auf
wie ein Vogel.*

Natürlich findet man in den psalmartigen Texten und den Gebeten von Joop Roeland auch das Wort „Gott“. Aber es kommt viel weniger vor als man in den Texten eines Priesters vermuten würde. Und doch ist von Gott hier immer und immer wieder die Rede. In der Zärtlichkeit der Sprache, wie sie Joop Roeland praktiziert hat, geht es genau darum, Gott eben zu benennen als „Stimme eines dünnen Schweigens“. Oder in einem Bild wie diesem:

*Die dritte Wolke
von links,
wo Engel
eine Jakobsleiter bauen.
Engelsworte klingen hier
wie ein Lied,
das noch nicht angefangen hat
dich aber jetzt schon
zum Weinen berührt.*



⇒ Fortsetzung von Seite 26

Der Psychotherapeut deutet die Überschrift mit dem Satz „Wir brauchen Verbundenheit, und zwar mehr, als Menschen zu geben imstande sind.“ Und er weiß aus der Paartherapie, dass Beziehungen oft daran scheitern, dass die beiden voneinander die volle Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse erwarten. „In solchen Fllen denke ich mir des fteren, wie schön es wäre, wenn diese Menschen eine Gotteserfahrung machen könnten, um nicht einander die ganze Last des Verlangens nach Verbundenheit aufzuhalsen. Kein Mensch aus Fleisch und Blut kann für uns ‚Ein und Alles‘ sein“.

Aber: Gottesbeziehung ist ein Geschenk, also unverbgbar. Daher braucht Trösten

„eine gewisse Enthaltbarkeit [...] Der tröstende Beistand darf niemals davon abhängen, dass der andere meine Überzeugung übernimmt“. ¹⁶ Das ist eine tröstliche Zurückhaltung, die das Trösten von jedem missionarischen Eifer befreit. Glaubwrdiger und wirksamer Trost gelingt in Verbundenheit, und das ist nur ein anders Wort für Liebe. Darauf läuft das Buch hinaus. Es sichtet alle Formen gelungenen und misslungenen Trstens, um schließlich beim Thema Liebe zu landen, ohne diese als Hauptwort christlicher Überlieferung in Beschlag zu nehmen. Die vielen erzählten Geschichten und Erfahrungen machen dieses Buch zu einem unaufdringlichen Wegweiser zu mehr Nähe unter den Menschen. ■

Hermann Glettler, Michael Lehofer: Trost: Wege aus der Verlorenheit. 179 Seiten. Gebundene Ausgabe. Styria Verlag. 2020

¹⁶ Die Presse am Sonntag, 1. 11. 2020, S. 48.